

JOURNALISMUS BIBLIOTHEK

Holger Hettinger / Leif Kramp

Kultur

Basiswissen für die Medienpraxis

HERBERT VON HALEM VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Holger Hettinger / Leif Kramp

Kultur.

Basiswissen für die Medienpraxis.

Journalismus Bibliothek, Bd. 7

Köln: Halem, 2013

Die *Journalismus Bibliothek* wird herausgegeben von
Stephan Weichert, Andreas Elter und Martin Welker.
Leitender Herausgeber des vorliegenden Bandes *Kultur*
ist Stephan Weichert.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung
sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in
irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter
Verwendung elektronischer Systeme (inkl. Online-Netzwerken) gespeichert,
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2013 by Herbert von Halem Verlag, Köln

ISBN 978-3-86962-021-3

ISSN 2194-914X

<http://www.halem-verlag.de>

E-Mail: info@halem-verlag.de

LAYOUT und SATZ: Herbert von Halem Verlag

REDAKTION: Herbert von Halem Verlag

DRUCK: docupoint GmbH, Magdeburg

GESTALTUNG: Claudia Ott Grafischer Entwurf, Düsseldorf

Copyright Lexicon ©1992 by The Enschedé Font Foundry.

Lexicon® is a Registered Trademark of The Enschedé Font Foundry.

VORWORT DER HERAUSGEBER

Kultur ist ein weites Feld. Es gibt fast nichts, was der Begriff, das Konzept ›Kultur‹ nicht umschließen würde. Entsprechend vielseitig ist auch das Tätigkeitsfeld eines Kulturjournalisten. Holger Hettinger und Leif Kramp zeigen in Ihrem Buch, wie universell und zugleich spezialisiert ein Kulturjournalist heute sein muss – von der Kenntnis der Kulturpolitik und der Kulturwissenschaft über das klassische Rezensionswesen der hohen und der populären Künste bis hin zum politischen Debatten-Feuilleton.

Kulturjournalismus war noch nie an eine bestimmte publizistische Gestalt gebunden. Er kommt in unzähligen Darstellungsformen und Methoden daher: Kulturjournalisten kommentieren, rasonieren, diskutieren, kritisieren, analysieren, rekapitulieren, appellieren, monieren, reflektieren, porträtieren, miniaturisieren, berichten – womit letztlich nur eine Auswahl der gängigsten Praktiken genannt ist. Das kulturjournalistische Angebot zeugt dabei von einer unvergleichlichen Vielfalt, wie es kaum ein anderer Schwerpunkt im Journalismus zu leisten vermag – die Autoren nennen es: das ›große Fass‹.

Kulturberichterstattung *findet* dabei nicht einfach bloß *statt*: Ihre Themen *mäandern*, ihre Inhalte ergießen sich förmlich über die unterschiedlichen Mediengattungen und ihre großen Debatten – vom Holocaust-Mahnmal bis zur Entschlüsselung der DNA – *irrluchtern*, bestenfalls noch jahrelang, als intellektuelles Denkzeug durch die gesellschaftliche Troposphäre. Kulturjournalismus ist weder aktualitätsgetrieben wie die Berichterstattung über Sport noch so personenzentriert wie der Po-

litikjournalismus: Kulturjournalismus ist in vielerlei Hinsicht anders – nämlich oft sehr nachhaltig, trivial (im schönsten Sinne) und mitunter aufklärerisch – selbst wenn er über das Open-Air-Festival im schleswig-holsteinischen Wacken berichtet oder das aktuelle Konzert von Bushido rezensiert. Er ist auch: subversiv, disruptiv und zugleich innovativ, wenn er es schafft, mittels der Dekonstruktion eines Kunstwerks eine unbekannte Wahrnehmungsebene für seine Leser, Hörer, Seher freizulegen.

Das alles *kann* Kulturjournalismus, das alles kann Kulturjournalismus sein – wenn man weiß, wie er gemacht wird. Doch ist er kein Handwerk, das binnen kurzer Zeit *en passant* erlernt werden kann, wiewohl eines, das idealerweise täglich trainiert werden sollte. Es erfordert ein über Jahrzehnte geschultes Anwendungswissen, mit dem Kulturjournalisten erst eine verlässliche Haltung gegenüber einem Kunstwerk, einem Kulturereignis oder einer Person der Kulturgeschichte entwickeln können.

Was für eine Spezies sind sie denn nun eigentlich, die Kulturjournalisten? Auch das lehrt dieses Buch auf einfühlsame Weise: Dass das Tätigkeitsfeld eine Reihe wahrer Meister und echte Größen, aber auch großkopfte Angehörige dieses Metiers geboren hat. Und es gibt die schwarzen Schafe, die sich in kalkulierten Skandalen ergehen – leider nicht selten im Literaturbetrieb oder in der Kunst. Auch diese, weniger angenehmen Seiten des Kulturjournalismus leuchten Kramp und Hettinger – durchaus selbstkritisch – anhand etlicher Beispiele aus. Sie diskutieren dabei auch, wie sich der Kulturjournalismus derzeit wandelt, wie er von festen Gefäßen in flüssige Aggregatzustände übergeht, etwa in Form von Kulturblogs und mittels neuer Möglichkeiten der Nutzerpartizipation.

Es steht zu hoffen, dass dieses praktische Lehrbuch ebenso die journalistischen Frischlinge für den Kulturbetrieb begeistert wie es auch einige alte Feuilletonhasen und -häsinnen dazu animieren möge, einen unverbrauchten Blick auf ihre angestammte Domäne zu werfen. Den beiden Autoren, jeder auf seine Weise ein Kulturexperte par excellence, wünschen wir dies jedenfalls aus voller Überzeugung.

Die Herausgeber, im September 2013

INHALT

1.	EINFÜHRUNG	11
1.1	Kulturjournalismus: Was ist das eigentlich?	12
1.2	Wozu Kulturjournalismus?	20
1.3	Schlaglichter: Ausgewählte Stationen des Kulturjournalismus	22
1.4	Kulturjournalismus heute: Wie sich der Kulturjournalismus verändert hat	28
	MEILENSTEINE DES KULTURJOURNALISMUS	
	▶ Ist die Diskussion das Denkmal? Die Debatte um das Holocaust-Mahnmal	32
	▶ Die DNA im Feuilleton	35
2.	AUFGABENFELDER UND DARSTELLUNGSFORMEN	38
2.1	Das große Fass: Die Themen des Feuilletons	39
2.2	Was sind die Aufgaben und wo sind die Aufgabenfelder?	46
2.3	Welche Darstellungsformen gibt es?	54
2.4	Der feuilletonistische Stil	64
2.5	Klischees und Konventionen	66

CHECKLISTE FÜR KULTURJOURNALISTEN

- ▶ Gekonntes Rezensieren 81
- ▶ Die hohe Kunst der Porträtierens:
Die wichtigsten Verhaltensregeln 87

DIE GESCHICHTE HINTER DER GESCHICHTE

- ▶ »Das nehme ich zurück«
Über den Autorisierungswahn 92
- ▶ Jenseits von Stierkampf und Flamenco:
Die Berichterstattung über fremde Kulturen 97
- ▶ Abschied von der Avantgarde?
Über die Kritik an der Pop-Kritik 101

3. AKTEURE UND FORMATE 106

- 3.1 Der Kulturjournalist: Das unbekannte Wesen 106
- 3.2 Wo publizieren Kulturjournalisten? 108
- 3.3 Eine kleine Typologie der Kulturjournalisten 121
- 3.4 Die Tonangeber der Branche 128

KULTURJOURNALISTEN IM PORTRÄT

- ▶ Die Auswanderin
Kerstin Zilm (Korrespondentin) 134
- ▶ Die Enthusiastin
Katja Nicodemus (Filmredakteurin der *Zeit*) 137
- ▶ Der Gestalter
Hartmut Krug (Theaterkritiker und Publizist) 140
- ▶ Der Newcomer
Fabian Dietrich (Chefredakteur *Dummy*) 143

BEST PRACTICE

- ▶ Kulturredaktionen, die man kennen muss 146

4.	KULTURJOURNALISMUS IM WANDEL	154
4.1	Zur Situation der Forschung	154
4.2	Impulse für ein Forschungsprogramm	160
	STATEMENT	
	▶ Zur Situation des Kulturjournalismus von Gert Scobel	170
	WAS WAR DA EIGENTLICH LOS?	
	▶ Kummer, Mocek und der falsche Douglas	177
	▶ Kalkulierte Skandale im Literaturbetrieb	182
	DREI FRAGEN, DREI ANTWORTEN	
	▶ Der Skandal um Christian Krachts Roman <i>Imperium</i> und die Rolle der Literaturkritik Interview mit Georg Diez, <i>Der Spiegel</i>	185
	▶ Zum Kunstbetrieb und der Vermischung von Interessen und Funktionen Interview mit Stefan Koldehoff, Deutschlandfunk	188
5.	BEWERTUNG – PERSPEKTIVEN – AUSBlick	191
5.1	Kulturjournalismus neu erfinden? Partizipation und kulturelle Teilhabe	191
5.2	Spieglein, Spieglein: Im Strudel der Selbstbezüge	198
5.3	Fünf Thesen zur Zukunft des Kulturjournalismus	200
	BEST PRACTICE	
	▶ Innovation Leader	205

6. SERVICE	215
6.1 Weiterführende Literatur: Einsteigerlektüre für Kulturjournalisten	215
6.2 Relevante Quellen für Kulturjournalisten	216
6.3 Kulturjournalistische Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten	219
6.4 Spezielle Journalistenpreise für Kulturjournalisten	223
Nachwort und Danksagungen	227
Literatur	229
Personenindex	245
Bildnachweise	249

Journalismus Bibliothek



HOLGER HETTINGER / LEIF KRAMP

Kultur.

Basiswissen für die Medienpraxis

Journalismus Bibliothek, 7

2013, 256 S., Broschur m. Klappe, dt.

EUR(D) 19,50 / EUR(A) 19,95 / sFr. 33,00

ISBN 978-3-86962-021-3

Ob traditionell zuständig für Hochkultur oder als Feuilleton mit Allzuständigkeitsanspruch: Kulturjournalismus ist eines der kreativsten und vielseitigsten Arbeitsfelder im Journalismus und heute mehr denn je ein publizistisches Feld, das Kultur als Rahmen sozialen Handelns versteht.

Entsprechend breit gefächert ist die Arbeit von Kulturjournalisten, die Holger Hettinger und Leif Kramp im vorliegenden Band der *Journalismus Bibliothek* vorstellen. Übersichtlich und verständlich für Berufseinsteiger, Hochschullehrer und Kulturinteressierte wird Kulturjournalismus dabei nicht nur in den klassischen Mediengattungen, sondern auch als Massenphänomen im Internet behandelt. Neben einem Überblick über berufliche Möglichkeiten beschreibt das Buch auch konkrete Fallstricke aus der Berufspraxis. Porträts erfolgreicher Kritiker, Reporter und Redakteure geben anschaulich Einblick in vielversprechende Karrieren und persönliche Motive. Darüber hinaus werden die einflussreichsten Kulturmedien vorgestellt und Checklisten sowie ein Serviceteil mit Ausbildungsführer und wichtigen Kontaktadressen zeigen Wege in den Beruf.



HERBERT VON HALEM VERLAG

Schanzenstr. 22 · 51063 Köln

<http://www.halem-verlag.de>

info@halem-verlag.de



1. EINFÜHRUNG

Kulturjournalisten? Allesamt abgehobene Bewohner einer elitären Traumwelt. Verblendet und lebensuntüchtig. Der Schriftsteller Jörg Fauser hat in einer flotten Nebenbemerkung kein sonderlich schmeichelhaftes Bild von Kulturjournalisten gezeichnet:

»Alltag erfahren diese Schreckgespenste eines troglodytischen Alptraums nicht, greifen ihre Finger doch stets und wie gehabt nach Höherem. Für sie unbeschreibbar, vollzieht sich der Alltag an ihnen umso zerstörender: wenn sie ihn nicht zur Boutique stilisieren können, jagt er sie in die Latrinen der Theorie.« (FAUSER 2009: 118)

Die fehlende Erdung, der Hang zu Überabstraktion, das krampfhaft Klammern an Theorie-Modelle, der Zwang zur Originalität, die kritiklose Verehrung von Titanentum: Gewiss sind dies Auswüchse einer Kulturberichterstattung, denen die kritische Auseinandersetzung mit sich selbst weitgehend fehlt. Neu ist dieser Vorwurf nicht. Bereits in der Frühzeit des Zeitungswesens wurde mit der Kampf-Vokabel des ›Feuilletonismus‹ eine bestimmte Art der journalistischen Arbeit geziehen, die eher auf die Eleganz der Darstellung und den funkelnden Glanz der Formulierung abzielten – und das auch anhand von Themen, die außerhalb des gängigen Kanons von Kunst und Kultur beheimatet waren. Die vorrangige Intention solcher Stücke: weniger die sachliche Information als vielmehr die mal kenntnisreiche, mal gewagte Einordnung in völlig neue Sinnzusammenhänge.

Diese Praxis aus der Frühzeit der Zeitungsgeschichte ist spätestens seit der Geburt des politischen Feuilletons im Jahr 1986 wieder guter Brauch in Deutschlands Kulturredaktionen. Banken- und Finanzkrise, Rechtsextremismus, Wissenschaftsfragen, Fragen aus Demoskopie und Ethik – auch das sind längst Themen, an denen sich das Feuilleton leidenschaftlich abarbeitet. Die thematische Weitung des Feuilletons, weg von der originären Kulturberichterstattung und hin zu einer feuilletonistischen Sicht auf so ziemlich alle Bereiche des gesellschaftlichen, politischen und sozialen Lebens, korrespondiert mit einer Entwicklung, wonach sich auch andere Ressorts der Herangehensweisen, Durchdringungstechniken und Darstellungsoptionen bedienen, die sich im Kulturjournalismus bewährt hatten. Nivellierungs- und Angleichungsprozesse waren die Folge: In dem Maß, in dem das Feuilleton politischer geworden ist, haben sich die politische Berichterstattung, aber auch die Ressorts Wirtschaft, Sport und Wissenschaft zunehmend an Erzählweisen des Feuilletons angenähert.

Die Beispiele sind zahlreich: Pflöge in der Fußball-Berichterstattung der kreuzbrave *kicker* sein sportliches Chronistendasein bis in die Tiefen der Amateurligen nahezu konkurrenzlos zu praktizieren, so druckten neue Magazine wie *11 Freunde* (eine Zeitschrift, die nicht zu Unrecht den Untertitel *Magazin für Fußballkultur* trägt) umfangreiche Feuilletons, die sich dem Thema Fußball aus allen erdenklichen Perspektiven nähern – stimmungsvoll bebildert, sensibel beobachtet und sprachgewaltig beschrieben. Auch in anderen Ressorts lassen sich Beispiele finden für einen empfindsamen, sprachlich virtuosen und inhaltlich unkonventionellen Twist, bei dem mit feuilletonistischen Mitteln versucht wird, ein Berichtsfeld neu zu dechiffrieren, größere Zusammenhänge herzustellen und jenseits der eingeübten Terminologie darstellerische Überraschungsmomente zu liefern.

1.1 Kulturjournalismus: Was ist das eigentlich?

Es fällt auf, dass die einschlägige Literatur das Phänomen ›Kulturjournalismus‹ bewusst weit fasst und ausgesprochen offene Definitionen an-

bietet. Reus beispielsweise verweist auf die Vielfalt und die unterschiedlichen Fallhöhen der Erscheinungsformen – vor dem Hintergrund der Frage, was Kultur denn eigentlich sei: »Elitekultur oder Massenkultur? Alternativkultur? Soziokultur? Sprachkultur, Streitkultur, Körperkultur? Fahrkultur gar? In unzähligen Wortverbindungen erscheint der Begriff – und schillert.« (REUS 1995: 23)

Eine derart weite Begriffsfassung ist ein Verweis darauf, dass längst nicht mehr nur Produkte kulturellen Schaffens mit dem Instrumentarium der Kulturkritik beschrieben und bewertet werden, sondern dass sich sowohl thematisch als auch methodisch eine größtmögliche Vielfalt beobachten lässt. Auf diese Weise werden auch all jene Phänomene behandelt, die nicht in den ›klassischen‹ Kanon der schönen Künste fallen. Der Betrachtungsrahmen des zeitgenössischen Feuilletons ist erheblich geweitet und beugt sich nicht mehr nur über Theater- und Opernaufführungen, Literatur und Bildende Kunst, Philosophie und Architektur, sondern bezieht – ganz im Sinne der angelsächsischen Fokussierung auf ›Arts and Leisure‹ – ausdrücklich Aspekte wie Popmusik und Design, Lifestyle und Mode, Games und Kunstmarkt, Medien und Kulturwirtschaft mit ein. Da sich zeitgenössischer Kulturjournalismus in einer »Seismografenfunktion« (BONFADELLI 2008) gegenüber gesellschaftlichen und sozialen Phänomenen sieht, beschäftigt sich das Feuilleton mit all dem, was eine Gesellschaft angeht, was sie aufregt, ängstigt, verstört, was sie diskutiert und verdrängt. Angesichts eines solchen Feuilletons, das sich den unterschiedlichsten Ausformungen der Kultur widmet, ist es unmöglich, einen thematischen Fokus herauszuarbeiten und das Phänomen des Kulturjournalismus alleinig aus der Perspektive der Berichtsgegenstände zu fassen.

Das macht den Versuch, den Kern und das Wesen des Kulturjournalismus zu beschreiben, nicht gerade einfach. Denn *den* Kulturjournalismus gibt es nicht. Allein im Bereich der Tageszeitungen gibt es eine Fülle von Ausrichtungen und Schwerpunktsetzungen: vom Intelligenz-Feuilleton, das sich als Sparringspartner der themensetzenden gesellschaftlichen Kräfte sieht, bis hin zum lokalen Kulturteil, dessen Betrachtungsraum eisern an den Grenzen des Verbreitungsgebiet endet und der Theaterstück um Theaterstück, Konzert um Konzert sowie Ausstellung um Ausstellung

zunächst ankündigt und dann rezensiert. Dann sind zu erwähnen all die Grundhaltungen zwischen gesellschaftlicher Avantgarde und bürgerlichem Beharrungsvermögen, zwischen Welterklärerei und lokaler Chronistenpflicht, zwischen Entdeckerlust und Bewirtschaftung des Wohlbekannten, die in die unterschiedlichsten Blattlinien zwischen Flensburg und Freilassing gegossen sind – all das macht es schwierig, wenn nicht sogar unmöglich, das Feuilleton oder den Kulturjournalismus einigermaßen verlässlich zu definieren.

Selbst die Differenzierung der Ressortbezeichnung zwischen ›Feuilleton‹ und ›Kultur‹ ist nicht eindeutig zu fassen – denn ›Feuilleton‹ verweist nicht automatisch auf eine restriktiv gefasste Auffassung von (rezensionsbetontem) Kulturjournalismus, ebenso wenig wie ›Kultur‹ auf dem Seitenkopf auf einen erweiterten Kulturbegriff schließen lässt.

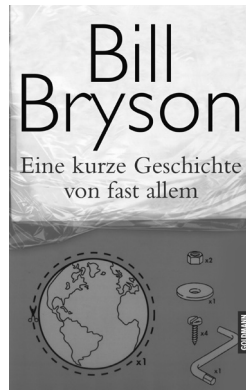
Auch auf die Gefahr hin, bestimmte Gebräuche und Gesetzmäßigkeiten karikierend zu überhöhen: In all diesen Facetten der Kulturberichterstattung lassen sich bestimmte Muster identifizieren. Muster, die nicht zwingend für das Gesamt der Branche gelten müssen – die aber in vielfältiger Ausprägung zum essentiellen Repertoire des Kulturjournalismus gehören.

Kulturjournalismus ist: eine Tonalität

Das Feuilleton ist eine Sparte, in der der Hang zu opulenter Sprachgestaltung, präzise durchwirktem Duktus und mitunter bebendem Pathos stärker ausgeprägt ist als in anderen Ressorts. Die Sprache im Kulturjournalismus ist oft geprägt von Chiffren, Formeln, wiederkehrenden Refrains. Im Kulturjournalismus äußert sich diese Vorliebe in der üppigen Verwendung von Zitaten. Die Weisheiten der verbalen Großmeister wären in diesem Funktionszusammenhang etwas zu offensichtlich – Schiller und Goethe werden allenfalls noch von Trainer-Veteran Otto Rehhagel zitiert. Hrabanus Maurus und eine Songtext-Zeile der Beastie Boys, Susan Sontag und Gustav Gans, Jakob Burckhardt und Homer Simpson: Das Zitat, im Kulturjournalismus Ausweis von Distinktionsbewusstsein und gehobener Kennerschaft, lädt selbst Banales mit Bedeutung auf.

Eine Sonderform dieser Sprachanwendung ist der Hang vieler Kulturjournalisten, geflügelte Worte, Manifeste und prominente Textstellen aufzugreifen, umzuwandeln und für den Betrachtungsgegenstand einzuordnen. »Man muss sich xy als glücklichen Menschen vorstellen« – Albert Camus’ (1989) berühmte Sentenz aus seinem Essay von 1942 über Sisyphos wird oft als machtvoll nachhallender Schlusssatz eines Artikels eingesetzt und dient Kulturjournalisten als Beleg für Kenntnis, Zugehörigkeit und vertieftes Kulturbewusstsein. Solche Sätze sind der Hausausweis eines jeden Kulturjournalisten – doch gerade die inflationäre Verbreitung dieser Wendung nährt den Verdacht, dass im Kulturjournalismus Floskeln und Zugehörigkeitssignale eine große Rolle spielen. Denn die Riege derer, die man sich als glücklichen Menschen vorstellen muss, ist groß: »deutsche Kulturkritiker, Schwimmer oder Modeschöpfer« (MATZIG 2004) – »Mister ›Columbo‹« (HÜBNER 2002) – »Erich Honecker« (NEUBAUER 2012) – »Odd Horten« (ROSCHY 2008) – »Jonathan Vandebroek« alias »Milow« (MÜLLER 2010) – »Volker Stelzmann« (ARLT 2011) – »Manfred Eicher« (GÖTTLER 2009) – »Grant Hart« (GRÄBE 2010).

1 EIN POTPOURRI DER REFERENZEN: VON KARL MARX BIS BILL BRYSON



Eine ähnlich beeindruckende Karriere wie Camus' Sentenz von Sisyphos als glücklichem Menschen hat etwa der Beginn des *Kommunistischen Manifests* von Karl Marx gemacht und etliche Artikelanfänge nach dem Muster »Am Anfang war das XY« hervorgebracht: »Am Anfang war der Krach« (SIGG 2010) – »Am Anfang war Ernst Hassebrauk« (BLECHEN 2010) – »Am Anfang war eine Zeitungsnotiz« (GROSSMANN 2010). Ressortübergreifender Beliebtheit erfreuen sich zum Beispiel Abwandlungen von Bill Brysons Buchtitel *Eine kurze Geschichte von fast allem* (BRYSON 2004).

Die Tendenz, durch pompöse Sprachgewitter Bedeutsamkeit zu suggerieren, kommt in beeindruckender Ausprägung am ehesten noch in den Randbereichen des Kulturjournalismus vor – etwa im Bereich der Gastronomiekritik. Die mittlerweile gern geübte Praxis, das Zusammenspiel geschmacklicher Einzelakzente als ›Akkord‹ zu bezeichnen, verweist auf die Nähe zur Verbalisierung musikalischer Eindrücke – und erklärt sich dadurch, dass der Gastronomiekritiker Jürgen Dollase, der Schöpfer dieser terminologischen Praxis, von Haus aus Musiker ist. Es ist der – durchaus gelungene – Versuch, einem bislang wenig kanonisiertem Betrachtungsbereich durch die Verschränkung mit der Terminologie des Musikkritikers so etwas wie analytische Tiefe zu geben: auch dies ein Indiz der ›Tonalität‹ von Kulturberichterstattung. Dass eine solche Praxis mitunter über das Ziel hinausschießt, ist zu verschmerzen, denn selbst die Stilblüten und Wirrungen des Genres haben einen ästhetischen Eigenreiz und einen hohen Unterhaltungswert. Wenn etwa ein Gastronomiekritiker in der Rubrik »Hier spricht der Gast« der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* einem Koch attestiert, bei der Zubereitung eines Wiener Schnitzels das Fleisch nicht zu dünn geklopft zu haben, und man so nicht den Eindruck hatte, nur auf Panade herum zu kauen, liest sich das so:

»Außerdem widersteht sie (die Küche) beim Wiener Schnitzel der Versuchung, durch Verringerung der Materialdicke den Charakter zugunsten der ausgebackenen Bröselnschicht zu verschieben, deren Röstnoten fast bis zum Karamell reichen. Stattdessen setzt sie auf tatsächlich noch präsenten, saftigen Kalb, akzentuiert von einem Strauß frittierter Petersilie – und gewinnt.« (PLATT 2011)